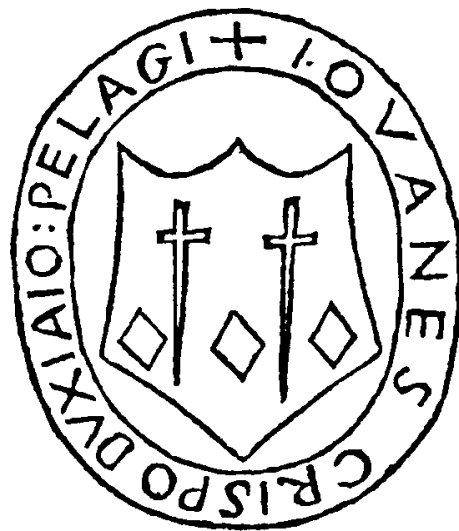


NAXOS

von

ERNST CURTIUS



Ein Vortrag

im wissenschaftlichen Vereine zu Berlin
am 21. Februar 1846 gehalten

Ernst CURTIUS

*geb. 1814 in Lübeck
gest. 1896 in Berlin*

Ernst Curtius wuchs in Lübeck auf und studierte klassische Altertumswissenschaften in Bonn und Göttingen.

Von 1837 bis 1840 hielt er sich in Griechenland auf und unternahm während dieser Zeit viele Reisen, u.a. Paros, Naxos, Peloponnes, Delphi.

Seit 1844 war er außerordentlicher Professor, seit 1852 Mitglied der Akademie in Berlin. Von 1855 bis 1867 lehrte er in Göttingen. Ab 1868 war er Professor für klassische Archäologie in Berlin. Unter anderem auf Anregung von ihm wurde das Deutsche Archäologische Institut in Athen begründet.

Mehrere Forschungsreisen führten ihn nach Griechenland und Kleinasien; er war Leiter der ersten Ausgrabungskampagne 1875 bis 1881 in Olympia. Viele Schriften und Bücher stammen aus seiner Feder, darunter eine dreibändige Geschichte Griechenlands.

1839 bereiste er die Kykladen.

Anmerkung:

Die im Text enthaltene Karte ist ein Ausschnitt aus der im Originalaufsatz enthaltenen Karte.

Die Wappen im Text wurden aus einer alten Karte aus dem Buch 'Isolario' von V. CORONELLI (Venedig 1696) entnommen.

C. Ucke/München

Jede Insel hat einen eigentümlichen Reiz für das menschliche Gemüth; auf dem ringsum begränzten Erdraume werden wir schneller heimisch; die Fluthen halten das verwirrende Drängen des Lebens von uns entfernt, in der Stille einer abgeschlossenen Welt scheinen alle reineren Freuden des Gemüthes sicherer zu gedeihen. Vorzugsweise ruht ein solcher Zauber auf den Inseln des Südens, wo die See mehr als an den nordischen Dünen und Felsufern einen milden und menschenfreundlichen Charakter hat. Darum dichteten die Griechen von den Inseln der Seligen, Atlantis, das versunkene Wunderland, war eine Insel; nach einer Insel wurde im Festzuge von Meergöttern der abgeschiedene Achill getragen: Calypso, Circe, die Phäaken waren Insulaner - und in der That, wenn man von dem heißen Felsboden Attikas von Sommergluth erschöpft, die Inselwelt überschaut, welcher sich das Festland verlangend entgegendeht, so blickt man sehnsüchtig nach den duftigen Eilanden hinüber, als müßten dort drüben glücklichere Menschen wohnen in ungestörtem Frieden und reineren Genüssen. Auch ist dies Inselglück keine grundlose Einbildung. Was das Festland in den Sommermonaten unerträglich macht, ist der herrschende Nordwind, der über breite Ländermassen, über erhitzte Kalksteingebirge hingeht, mit trockner Gluth das Attische Land anhaucht und Staubgewölke vor sich her wälzt. Mit welcher Freude wird dann von Allem, was athmet, der Seewind begrüßt, der um Sonnenuntergang sich aufmacht, die ermattete Welt zu erquicken! Drüben auf den Inseln giebt es keine versengende Tramontane, dort ist jeder Luftzug ein erquickender Anhauch der See, und darum wer nur immer fort kann, der macht sich auf, wenn die heißen Landwinde die Brust beklemmen und enteilet mit dem ersten Schiffe, das die Segel löst, in die Inselwelt des Griechischen Archipelagus.

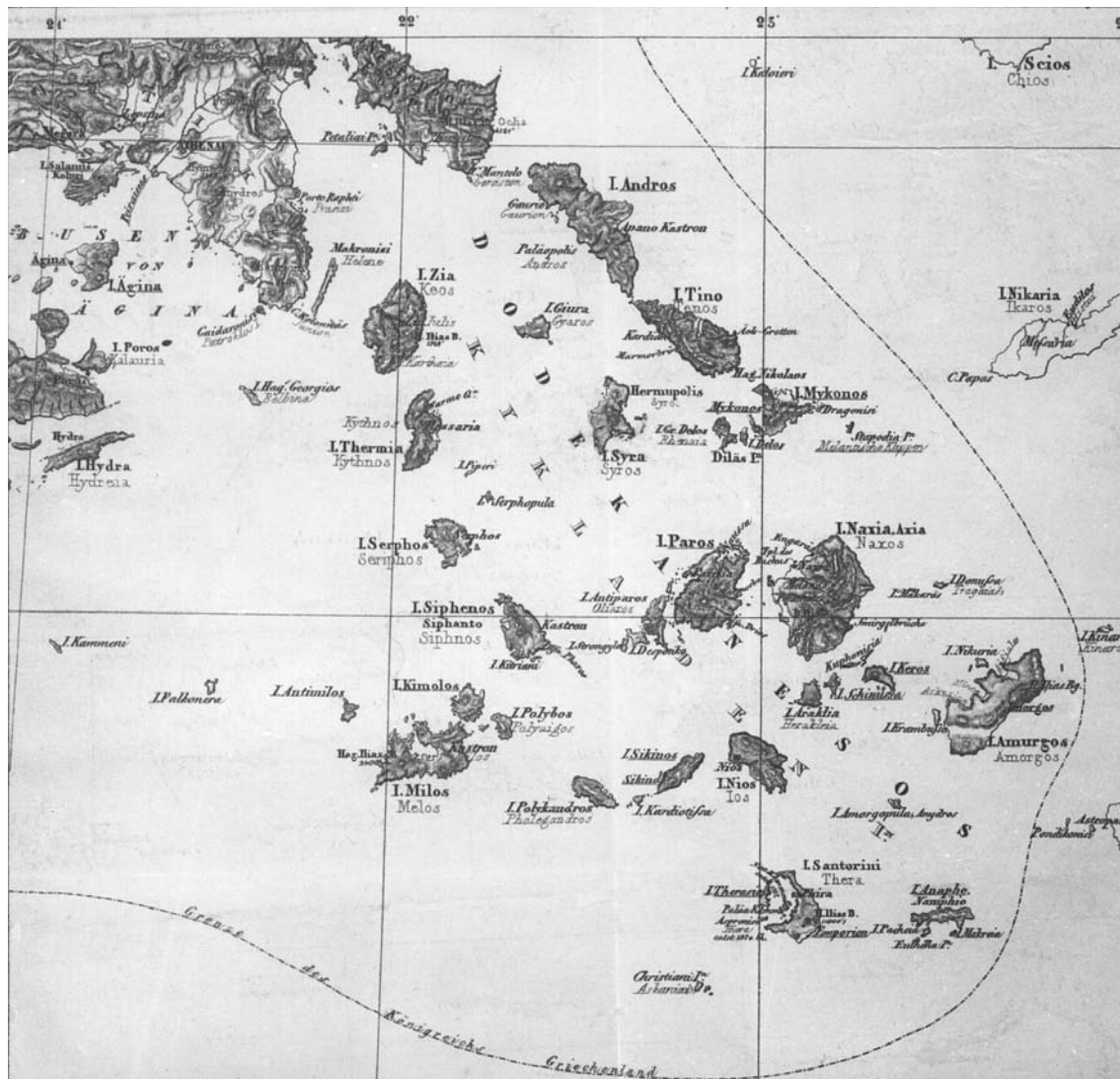
Doch wohin das Steuer lenken? Kaum ist das Schiff am Vorgebirge Sunium vorbeigefahren, auf dem als ein fernschimmerndes Wahrzeichen des Attischen Landes die weißen Säulen des Athenetempels stehn - und eine neue Welt in reicher Formenfülle öffnet sich vor unsern Blicken.

Zwei parallele Gebirgsketten des Festlandes setzen sich in gleicher Richtung im Meere fort und bilden eine doppelte langgestreckte Inselreihe. Euböa, selbst ein losgerissenes Küstengebirge des mittleren Griechenlandes, wird durch Andros, Tinos, Mykonos fortgesetzt; die überflutheten Thäler werden zu trennenden Meeresstraßen. Attikas Gebirge dagegen tauchen in den Inseln Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos wieder auf, während ein östlich abzweigender Gebirgsarm Syros, Paros und Naxos bildet. Diese drei Reihen schließen sich zu einer Gruppe von Inseln zusammen, denen sich südlich eine losere Reihe merkwürdiger Klippen und Inseln anschließt - Milos und Santorin sind die wichtigsten darunter - welche dem Zuge vulkanischer Heerde, der Hellas quer durchschneidet, angehören.

Ein erhabener Anblick, wenn man dies Meer durchschiffet! So weit das Auge reicht, ragen hohe Bergformen scharf und edel gezeichnet in unvergleichlicher Formenfülle über den Meeresspiegel hervor und treten zu immer wechselnden Gruppen zusammen; duftiger Farbenschimmer liegt bei jedem Stande der Sonne über Meer und Küste ausgegossen; Schiffe und offene Barken eilen friedlich von Insel zu Insel, von menschenfreundlichen Delphinen begleitet; an jedem Tage, bei jedem Winde ist ein gastlicher Hafen dich aufzunehmen bereit; ohne Karte und Compaß steuert der Schiffer und wo er anlegt, rufen ihm bekannte Stimmen entgegen; jede Insel trägt die Fußstapfen ihrer Götter und Helden, die alten Gesänge tauchen auf in deiner Seele, Homer wird dir lebendig und des Odysseus Abentheuer vernimmst du mit feuriger Seele, wenn die Woge desselben Meeres, das er durchirrte, um den Kiel deines Schiffes aufrauscht.

Doch täusche man sich nicht; es sind keine Eilande mit lieblich grünem Ufersaume; keine Hochwälder mit eingestreuten Dörfern winken von den Bergen. Die Höhen der Cycladen sind seit undenklicher Zeit entwaldet, Regengüsse haben die haltlose Erde hinabgespült, der nimmer müde Wellenschlag jedes Vorland fortgerissen; so starren uns wie verzaubert jene kahlen Felsberge an, welche schon Platon dem Gerippe eines abgezehrten Körpers vergleicht. Doch diese starre Außenseite schreckt den nicht zurück, welcher im Süden gelernt hat, eine höhere Naturschönheit anzuerkennen, als jenen idyllischen Reiz des frischen Grünes und wogender Saatfelder; um so reiner tritt ihm der klare und hohe Ernst der Form entgegen und das Zauberspiel des Sonnenlichtes. Auch verbirgt sich auf den größeren Inseln hinter jenen starren Steinmauern ein reiches und blühendes Naturleben; um jede Quelle hebt sich hochstämmiger Lorbeer, wölben sich Myrthenbüsche und hellblühende Oleanderlauben und begleiten die Wasseradern traulich bis zum Strande; an den vor Meerstürmen geschützteren Abhängen liegen wohlhabende Dörfer auf cypressenreichen Terrassen, Wein und Oel gedeiht überall, Feigen in unzähligen Gattungen und alle Hesperidenfrüchte, selbst die Datteln reift die Sonne der südlicheren Inseln. Das Meer mildert die Hitze wie die Kälte, die gleichmäßige Witterung hält den Körper gesund, und weil die Wassermasse der See nicht groß und zusammenhängend genug ist einen oceanischen Wolkenhimmel zu bilden, so ist die Luft heiter und bis auf die wenigen Regenmonate tiefblau der Himmel wie im sonnigen Attika. Nicht immer lagen die Inseln so

in friedlicher Ordnung bei einander. Die vielfach zerrissenen und durchbrochenen Landformen, Bilder eines gewaltsamen Werdens, gaben schon den Alten Zeugnis von den wilden Gährungen und Bewegungen der Natur, welche allem geschichtlichen Leben vorangegangen sein müßten. Ihre Sagen melden, wie diese Inseln vom Festlande losgerissen, jene von einander getrennt und in zahllose Klippen und Felsenriffe zersplittert worden seien durch den Dreizack des erderschütternden Meergottes; schwimmende Eilande wurden von Götterhänden befestigt, andre im Titanenkampfe von Göttern gegen Götter geschleudert, Feuerberge stiegen aus dem kreisenden Schooße des Meeres, das auch in geschichtlicher Zeit nicht aufgehört hat Inseln zu gebären. Vor Allem aber meldeten die priesterlichen Sagen des Aegäischen Meeres von jener langen Regennacht, die einst alles Inselland in Wasser begraben habe, wie vom östlichen bis zum westlichen Strande einst ein breites, wüstes, hafenloses Meer gefluthet habe.



Aber die Fluthen sanken, empor stiegen die Töchter des Meeres, Delos als die erstgeborene, die nach altem Dichterworte lange zitternd vor Bangigkeit unter den Wellen verborgen lag; dann hoben die anderen Schwestern nach einander die Häupter empor und begrüßten sich im neuen Sonnenlichte; da wurde auch die schönste Gruppe frei, das Inselpaar Naxos und Paros, beide so eng unter sich verbunden, daß man sie mit einem Namen Paronaxia umfaßt. Paros edle schlanke Formen scheinen schon aus der Ferne den köstlichen Inhalt seiner Berge zu bezeugen. Welch eine Welt von Tempeln und Bildwerken ist aus ihrem Schooße hervorgegangen und heute noch glänzen ihre unterirdischen Höhlengänge bei Fackellichte wie die Festsäle eines weit verzweigten Feenpalastes: Paros ist reich an Quellen und geräumigen Häfen. Naxos aber ist die größere und mächtigere Nachbarin; nach allen Seiten abgerundet, ohne tiefere Einschnitte steigt sie in massenhafter Erhebung aus dem Meere und hebt ihren breiten Gipfelberg stolz über alle Cycladen. Durch Umfang und Festigkeit zum Haupte der Schwesterinseln bestimmt, ist sie durch mannig-

faltigen Segen der Natur nicht minder ausgezeichnet. Klein-Sicilien hieß sie bei den Alten wegen der Fülle an Korn, Wein und Oel, auch heute noch ist Naxos ein Paradies im Vergleiche mit den umliegenden Inseln. Seine Gärten blühen in morgenländischer Pracht, voll von Cedern, Granatbäumen, Mandeln, Orangen und allen edlen Früchten, welche die Naxioten bei Südwind brechen, in ihre Schiffe laden und in rascher Fahrt nach Constantinopel bringen, um der Reichen Tische damit zu schmücken. Immergrün sind die edlen Waldungen, die der Herbst mit mildem Regen anfrischt und ehe man des Winters gewahr wird, verkünden die Orangendüfte, welche die Luft erfüllen und die bunten Anemonen, die den Boden färben, daß der Frühling wieder da sei und die Bienen schwärmen wieder um die mit duftigen Kräutern dicht bewachsenen Höhen. Reichen Fischfang giebt das Meer, die Berge hegen trefflichen Marmor, an der Südküste beutet man die einträglichen Schmirgelbrüche aus, vor Allem aber ist Naxos durch seinen köstlichen Wein berühmt, dessen schönste Gattung der Apheranthische Wein, hell wie Wasser der Quelle, aber voll Feuer und Geist, mit Recht noch heute den Namen des Nektar führt. Auf dem über 3000 Fuß hohen Berge Zia in der Mitte von Naxos sieht man zwei und zwanzig Inseln zu seinen Füßen liegen und in der östlichen Ferne die Bergmassen Asiens in blassen Linien aufsteigen. Eine an Größe, Festigkeit und Ergiebigkeit so hervorragende Insel mußte sich auch eine geschichtliche Bedeutung vor den Nachbarinseln erwerben und darum sehen wir auch, daß so oft die Cykladen frei von auswärtigen überwältigenden Einflüssen sich entwickeln konnten, Naxos als die natürliche Führerin und Gebieterin vorantrat.

Das Griechische Inselmeer war ein Tummelplatz wilder Fehden zwischen den räuberischen Stämmen, die dort ihr Wesen trieben. Die Phönizier, welche zuerst in diesen Gewässern herrschten, Handelsfaktoreien anlegten und auf edle Metalle bauten, neben ihnen die Karer und Leleger, welche an den Küsten unstäte Wohnungen aufschlugen, trieben Schiffahrt zum Zwecke des Seeraubes; auf ihren Plünderungszügen schleppten sie Güter und wehrlose Menschen aus dem flachen Lande fort; nur mit bewaffneter Schaar konnte man Gut und Freiheit bewahren. Da kam das erste Licht der Cultur von der mächtigen Insel, welche die südlichen Zugänge des Aegäischen Meeres beherrscht. Ihr hohes Gebirge ist von Lakonien aus sichtbar, wie von den Vorsprüngen des Asiatischen Gestades, ihre Häfen sind nach allen Weltgegenden geöffnet, die Insel selbst wie ein kleines Festland mit Allem versehen, dessen es zur Meeresherrschaft bedurfte; darum ist Kreta die erste Königin des Archipelagus und Minos der erste Heros des Meeres. Er ist der älteste hellenische Sagenkönig, der alle neun Jahre in die heilige Grotte des Zeus hinaufsteigt, um von ihm Gesetze zu empfangen; an seinen Namen knüpften die Hellenen das Andenken des ersten Sieges, den Sitte und Recht über die rohen Leidenschaften ungezügelter Selbstsucht erstritten hat; durch seine Flotten regelte er das Seewesen, sicherte den Verkehr und führte Kretische Ansiedler auf die ihm gehorchenden Inseln. Seine Tochter Ariadne führt uns zuerst nach Naxos, wo sie, wie die älteren Dichter singen, dem goldlockigen Gotte Dionysos als unsterbliche Braut angetraut wurde. Ihre Liebesabenteuer mit dem Theseus sind die späteren Erfindungen der Dichter Athens, welche in dem übermüthigen Bewußtsein ihrer geistigen Ueberlegenheit alles Strahlende in den Kreis ihrer heimischen Sage hineinzuziehen wußten und selbst dem mächtigen Gotte ihren Landeshelden als den zuerst Begünstigten voranzustellen wagten. Die bildende Kunst dagegen, welche uns in größerer Ursprünglichkeit die Sagen darstellt, hat auch hier den religiösen Charakter fester gehalten; Theseus tritt zurück vor dem übermächtigen Nebenbuhler und Ariadne erscheint auf unzähligen Denkmälern als die selige Braut des Dionysos und als Schauplatz der Feier das glückliche Naxos. Auf ihren wiederkehrenden Festen begleitete man in lebhaftem Mitgeföhle den Wechsel der umgebenden Natur, in lautem Jubel bald den reichen Segen des Weinstocks und der Herbstfrüchte verkündend, bald in eben so leidenschaftlichen Klagen das natürliche Verblühen und Absterben. Auch der höchste Gott ist im natürlichen Werden mit einbegriffen; aus einem hülflosen Säuglinge wird Zeus zum Herrn der Natur: auch diese Verehrung des Zeus theilten die Naxier mit Kreta und auf der Höhe ihres Berges, dessen Name noch von dem alten Gottesdienste zeugt, sieht man die heimlich-tiefe Grotte, wo der Götterknabe versteckt und genährt sein sollte und nahe dem Gipfel liest man in verwitterten Zügen eine Felsinschrift, welche die Grenzen eines Heiligthums des die Heerden segnenden Zeus bestimmt. Das sind die uralten Cultusverbindungen, welche Naxos mit den Göttern Kretas und seiner meerbeherrschenden Königsfamilie verknüpft; sonst sank jene Zeit ins Dunkel zurück; das Aegäische Meer wurde wieder der Fehdeplatz gewalthätiger Freibeuter, wie uns die Homerischen Gedichte es schildern und keine Brücke führt uns aus der Sage in die geschichtliche Zeit hinüber, die wie etwas ganz Neues und von einer ganz anderen Seite her eintritt.

Bald nachdem der Heerbann von Troja zurückgekehrt war, fielen die Fürstenthümer der Achäischen Helden; neue lebenskräftige Stämme des Hellenischen Volkes stiegen von den Bergen herunter, ein neues Leben wurde wach durch alle Theile des Landes, ein Drängen und Wandern, das erst in zahlreichen Gründungen neuer Städte und Staaten seine Beruhigung fand. Die Ionier, welche das stadtreiche Gestade des

Korinthischen Meerbusens bewohnten, wurden durch die aus dem Süden des Peloponnes fliehenden Achäer überwältigt und zogen zu ihren Stammbrüdern nach Attika. Das felsige Ländchen konnte nicht das ganze Volk beherbergen; einem überwallenden Strome gleich ergoß sich die Menge zu weiterem Zuge, in ihre Schiffe trugen sie die Bilder ihrer Götter und eine Flamme des heiligen Feuers, das auf dem Heerde der Stadt, im Prytaneum von Athen brannte und steuert dann geleitet von göttlichen Verheißungen, welche dem Stamm des Ion die jenseitigen Küsten versprochen hatten, in das Inselmeer hinaus. Die Barbaren entwichen vor ihnen in die innern Gebirge, die Auswanderer vertheilten sich an der Küste in zahlreichen Niederlassungen und gründeten inmitten verwandter Stämme ein Neu-Ionien.

Während die Dorischen Griechen überall, wo sie Staaten gründeten, in abgeschlossener Stammsitte und strenger Form die Entwicklung zu regeln und auf Kosten der besondern Freiheit den Plan des Ganzen zu verwirklichen suchten, so waren dagegen die Ionier ein bewegliches, nach außen thätiges, in der vollen Gegenwart lebendes, weltkluges Volk, nach allen Seiten offen und empfänglich, voll angeborener Liebe zur Mittheilung; sie huldigten in freier Unbefangenheit jedem Schönen, hielten jedes Band, so lange es gefiel und gleich wie im Ionischen Tempelbaue sich die einzelnen Glieder zu selbständiger Freiheit entwickelten, so war auch der Organismus ihrer Staaten und Städte der Art, daß er eine möglichst große Mannigfaltigkeit im Einzelnen gestattete.

Das ist Ionisches Leben und wie dies sich überall üppig erhob, wo es mit dem Meere in Berührung kam, wie fröhlich mußte es sich hier entfalten auf dem inselreichen Meere, an den hafereich ausgezackten Küsten, unter dem milderen Himmel, von allem Segen der Natur umgeben! Gegen Abend das Attische Mutterland, gegen Morgen das Gestade Asiens, wo sich auf einer Küstenstrecke von 14 Meilen eine Reihe von 12 blühenden Handelsstädten erhob - so lagen nun die Inseln zwischen befreundeten Küsten als die lebendigen Glieder ununterbrochenen Seeverkehrs, welcher die Ueberfülle Asiatischer Natur den Griechen aufschloß. Wie in der älteren Zeit auf dieser Straße die Cultur der edleren Fruchtbäume, die Kunde der Phönizischen Buchstabenschrift, Babylonisches Maaß und Gewicht und viele Kunstfertigkeiten des Morgenlands herübergewandert waren, so wurden die Inseln in noch höherem Grade die treuen Vermittler der Griechischen Cultur, welche in Asien rasch der des Mutterlandes voraneilte. Das geflügelte Wort der Poesie, die Kunst des Redens, die ersten Forschungen des selbstbewußten Gedankens, alle Erfindungen und Fortschritte, welche in den üppigen Städten Kleinasiens reiften, wurden wie in einer ununterbrochenen Kette nach Europa hinübergetragen. Die uralte, feindselige Trennung zwischen Asien und Europa schien auf immer vernichtet; so weit das Auge von Gestade zu Gestade hinüberblicken konnte, hörte man dieselben Gesänge des Homer und die Lieder des Anakreon, verehrte gleiche Götter und Heroen und huldigte gleicher Stammsitte. Wie sehr in jener, der glücklichsten Zeit dieses Meeres alles Inselland mit menschlichen Leben durchdrungen worden sei, erkennt der Reisende mit Verwunderung aus den weitverbreiteten Spuren desselben. Felsklippen, auf denen Ziegen- und Schaafherden kaum für Monate ihr Futter finden, tragen Mauerreste von Städten und Burgen; wo wegen Mangel an Quellen Bewohnung und Anbau unmöglich scheinen, sieht man, wie Haus bei Haus weite Cisternen im kühlen Felschooße das Wasser des Himmels aufbewahren; auf kleinen Inseln, welche wie Keos jetzt ein einziges Städtchen nothdürftig nähren, bestanden vier Städte mit eigenen Häfen, mit eigenen Münzstätten und besonderen freien Verfassungen und während sich jetzt die Cultur auf die fruchtbarsten Tiefthäler zusammengezogen hat, welche für geringe Mühe sechs bis sieben Erndten nach einander geben, sieht man die Terrassen, welche der alte Ionische Landmann baute und mit Saatboden bedeckte, auf allen Inseln bis an die Gipfel der Berge hinansteigen.

Wie die Asiatischen Ionier sich um den Tempel des Poseidon, welcher auf dem Vorgebirge Mykale erbaut wurde, als Stammbrüder vereinigten, so trat unter den Inseln als der religiöse Mittelpunkt Delos hervor. Das ist eine Eigenthümlichkeit des Hellenischen Geistes, welcher zugleich unserer christlichen Anschauung nahe verwandt ist, daß er es liebt, das natürlich Kleine und Unansehnliche groß und bedeutsam zu machen. So ist es diese dürftige, wüste Felsklippe, die kleinste und niedrigste der bewohnbaren Inseln, auf welcher Latona unter dem Dache einer Palme ihre göttlichen Zwillingsskinder gebar. Dadurch ward Delos die heilige Insel, ein auf dem Meeresboden gegründeter Altar des Apollon, stets von Weihrauch und Hymnen umgeben, zu dem aus fernem Norden die Hekatomben jährlicher Festgaben dargebracht wurden, und in jedem fünften Jahre war dort das große Frühlingsfest, zu welchem die Verehrer des Apollon von allen Ionischen Küsten mit Frauen und Kindern wallfahrteten. Dem Delischen Apollon kam der Zehnten zu von allem Ertrage der Inseln und als die Sipheier einst dies versäumt hatten, trat die Meeresfluth in die Gruben ihrer Kupfer- und Goldbergwerke und der Wohlstand der Insel war vernichtet durch den Zorn des vernachlässigten Gottes. Nun schien es dem frommen Auge der Griechen, als ob um das kleine Felseiland

alle die hohen, stolzen Inseln zur Huldigung und zum Festreigen sich versammelten und nannten sie, seit sie ihren Mittelpunkt gefunden hatten, die Kreisinseln oder Cykladen. Wie es zwölf Ionische Städte gab am Corinthischen Golfe, und eben so viel Bundesstädte in Attika und später in Kleinasien, so blieben auch auf dem Meere die Ionier ihrer heiligen Zwölfzahl getreu und daher stammt der in mündlicher Ueberlieferung bis in die neuere Zeit forterhaltene Gruppenname Dodekanesos, die Zwölfinsel.

Während so die kleinste der Inseln durch den Cultus Bedeutung und Weihe erhielt, erwarb sich die größte derselben nach und nach eine vorwiegende politische Bedeutung und ihre Geschichte gewann durch eine merkwürdige Verkettung auf alle Nachbarländer den größten Einfluß.

Der Staat der Naxier wurde Anfangs von den Geschlechtern geleitet, deren Mitglieder die Gründer desselben gewesen waren. Aus der Mutterstadt brachten sie die Ansprüche der Edelgeburt mit; sie wohnten meist in der Stadt zusammen und besaßen umher die besten Aecker und Weinberge und so lange der freie Grundbesitz die alleinige Bedingung des Wohlstandes und bürgerlichen Ansehens war, machte man ihnen das Recht der Regierung nicht streitig. Als nun in Folge der neuen Küstenbevölkerung der lebendige Verkehr das Geld in Umlauf brachte und der Handel anfang die gewerbtreibende Classe zu bereichern, da erhob sich unter diesen ein Selbstgefühl, das sich gegen die Vorrechte der Grundbesitzer auflehnte. Bald fanden sich, um die Masse des Volkes zu energischem Entschlusse zu vereinigen, Männer von Geist und Kraft, sie wussten die gegebenen Verhältnisse zu benutzen, dem Volke sein Streben klar zu machen, sich selbst gegen wirkliche oder erdichtete Nachstellungen ein bewaffnetes Geleit zu verschaffen, damit die Stadtburg zu besetzen - so entstand bei großer Verschiedenheit im Einzelnen, im Wesentlichen mit durchgreifender Analogie um dieselbe Zeit in den meisten Griechischen Staaten die aus dem Volk hervorgegangene Gewaltherrschaft. In Naxos war einer der reichsten Landbesitzer Telestagoras, so angesehen und beliebt beim Volke, daß man ihm, was er täglich bedurft, freiwillig in's Haus brachte und wenn aus der Stadt von den Edeln einige herabkamen, um mit den Landleuten und Fischern zu handeln und nicht den vollen Preis geben wollten, so war es bei jenen zur sprichwörtlichen Rede geworden: Ei, da geben wir es lieber unserm Telestagoras umsonst, als wir es euch verkaufen! Das verdroß die jungen Edelleute und als Einigen von ihnen bei solcher Gelegenheit einmal ein seltner Fisch entgangen war, vergaßen sie sich im Rausche so weit, den Telestagoras, der sie gastlich aufnahm, und seine Töchter zu mißhandeln. Das empörte Volk griff zu den Waffen und das war, wie Aristoteles berichtet, welcher die innere Entwicklung aller Hellenischen Staaten mit unermüdlicher Sorgfalt verfolgt hat, der erste Ausbruch Naxischer Bürgerfehden, welche die Geschlechter vom Regimente entfernen, den Volksführern die Bahn der Ehre aufschließen und auf den Gang der alten Weltgeschichte einen wesentlichen Einfluß üben sollten. Als Pisistratos zum dritten Male in Athen einzog, zeichnete sich unter seinem ritterlichen Gefolge ein Ionier Lygdamis aus, welcher mit einer Freischaar von Naxiern dem Attischen Tyrannen zu Hülfe gekommen war. Es war keine uneigennützigte Freundschaft, welche ihn dazu antrieb. Längst hatte er zu seiner eigenen Erhebung die Gelegenheit herankommen sehen; jetzt führte er das Volk an zum Kampfe gegen die Grundbesitzer, die in der Person des Telestagoras das Gastrecht so frech verletzt hatten, und als der Kampf schwankte, kam Pisistratos mit einer Attischen Flotte zu seinem alten Bundesgenossen und half ihm, nach Vertreibung der Gegner, zur Unterwerfung der Insel. Von der Naxischen Burg aus herrschte nun Lygdamis mächtig im Aegäischen Meere; er verwahrte an seinem Hofe die Geisseln, welche Pisistratos sich hatte von den vornehmen Athenern stellen lassen, und durch seinen Zuzug wieder setzte er den Polykrates, den mächtigen Tyrannen von Samos ein.

Doch mochten auch diese Gewaltherrscher noch so innig zusammenhalten in gegenseitigem Trutz- und Schutzbündnisse, mochten sie für den Glanz ihrer Staaten, für das materielle und geistige Wohl ihrer Mitbürger noch so thätig sein, so waren doch ihre Fürstenthümer nur von kurzer Dauer, sie bildeten nur den Übergang aus der streng geschlossenen Geschlechterherrschaft zu freieren Verfassungen. Die Spartaner, welche eher als die Nachbarstämme aus inneren Unruhen zu einer festen Staatsordnung gelangt waren, traten als die unermüdeten Vorkämpfer der alten Aristokratien auf, stets bereit die Sache der vertriebenen Geschlechter zu vertreten. Sie stürzten mit Heeresmacht wie die Pisistratiden, so auch ihren Genossen Lygdamis und setzten die reichen Grundbesitzer, die Fette, wie sie der Volkswitz nannte, wieder ein, deren Güter inzwischen versteigert und deren Weihgeschenke in den Werkstätten der Bildhauer und Erzgießer unvollendet zurückgelassen, zum Theil von Andern vollendet und untern fremden Namen den Göttern aufgestellt worden waren.

Solche Interventionen konnten nicht segensreich wirken; die Stände waren zu erbittert gegen einander, zu viel Schuld auf beiden Seiten; die Heimgeführten wurden doppelt gehaßt. Ein neuer Aufstand bricht aus

und bald irren die Reichen von Neuem heimatlos in der Fremde umher. Diesmal suchten sie einen näheren und wirksameren Schutz, freilich auch um einen höheren Preis.

Die Ionischen Städte des Festlandes und die vorliegenden Küsteninseln hatten sich nicht wie die durch einen breiten Meersund geschützten Cykladen vor den überflutenden Landmächten Asiens behaupten können; erst von Crösus, dann von Cyrus unterworfen, wurden sie von Fürsten regiert, die der große König bestätigte; sonst in ihren inneren Angelegenheiten sich selbst überlassen, bildeten sie gewissermaßen die freien Reichstädte der Persischen Monarchie. Nach Milet, der mächtigsten der Ionischen Städte, wandten sich die vertriebenen Naxier und Aristagoras, welcher dort die Gewalt hatte, ging mit lebendiger Theilnahme auf ihr Begehren ein. Die Hellenischen Inseln, welche in stolzer Freiheit seiner Küste so nahe lagen, waren ihm längst ein Dorn im Auge; glänzende Aussichten eröffneten sich seinem Ehrgeize, von Milet aus unter seinem Paniere sollte das stolze Haupt der Cykladen gedemüthigt werden; gerne hörte er sich die Verbannten an, wenn sie über die Fruchtbarkeit ihrer Insel, die damals über 100.000 Menschen nährte, von dem Reichthume an Sklaven und Heerden, von den stattlichen Ruderschiffen und den glänzenden Tempeln erzählten, denn in den Marmorarbeiten wie im Schiffbau waren die Naxier Meister; Aristagoras erkannte, wie nach dem Falle von Naxos die Unterwerfung der übrigen Inseln ein Leichtes sein würde; schon sah er in seinem Geiste Milet als die gebietende Hauptstadt der Cykladen und sich als ihren ruhmgekrönten Eroberer. Doch auch die Milesischen Streitkräfte scheinen noch zu gering, um mit sicherer Siegeshoffnung die mächtige Insel anzugreifen; er zieht den Satrapen von Sardes ins Bündniß, bald sind hundert Milesische Schiffe durch die Unterstützung anderer Städte verdoppelt und im Frühjahr 499 v. Chr. steuerte die erste Perserflotte ins freie Griechische Meer hinaus.

Indessen waren die Naxier in Folge eines Streites zwischen den Flottenführern gewarnt worden; die drohende Noth erweckte einen allgemeinen Eifer. Heerden und Vorräthe werden in die Hauptstadt gebracht, der Hafen gesperrt, die Festungswerke ausgebessert, der Kriegsdienst geordnet und die Asiaten, welche auf die Vortheile einer Ueberraschung gerechnet hatten, müssen sich zu einer mühevollen Belagerung bequemen. Vier Monate liegen sie vor den steilen Felsufern der Insel, ihre Vorräthe gehen zu Ende, die kreuzenden Schiffe der Griechen thun ihnen unaufhörlichen Abbruch, endlich müssen sie sich begnügen, den Naxischen Flüchtlingen auf der Insel eine Feste zu erbauen, dann zieht mit Schimpf und Hohn die stolze Flotte von der Insel ab und die Freiheit der Cykladen ist gerettet.

Die ganze Schmach des unglücklichen Unternehmens fällt nun auf das Haupt des Aristagoras. Er soll den Persischen Behörden Rechenschaft geben, er soll die Kosten ersetzen, seine Würde, seine Ehre, sein Leben stehen auf dem Spiele, er sieht in seiner Bedrängniß nur einen verzweifelten Ausweg. Die reichen Handelsstädte Ioniens hatten längst mit Widerwillen die Oberhoheit der Perser getragen, Aristagoras beschließt sie zu plötzlicher Erhebung aufzureizen, um in der allgemeinen Verwirrung sich der persönlichen Bedrängniß zu entziehen. Anfangs gelingt Alles nach Wunsche. Doch bald zeigt es sich, daß der behagliche Lebensgenuß in den üppigen Handelsstädten Kleinasiens die Hellenische Kraft verzehrt hatte; ihre Bundesflotte wird vor Milet getrennt und vernichtet. Nun wäre mit der Zerstörung der Stadt Milet und der neuen Unterwerfung der Küstenstädte der Kampf zu Ende gewesen, wenn nicht die Athener als Bundesgenossen der Aufrihrer sich betheiligte und des Perserkönigs Rache hervorgerufen hätten. Sieben Jahre nach den letzten Bürgerfehden auf Naxos zog die erste Perserflotte gegen Athen; es folgt der ganze weltgeschichtliche Kampf, welcher erst einen Abschluß erhielt, da Alexander der Große die Hellenischen Götter durch Zerstörung der Persischen Königsbauten rächte; eine Kette von Begebenheiten führt uns von der Gewaltthat naxischer Edelleute gegen Telestagoras bis zu den Trümmern von Persepolis.

Die Cykladen hatten sich von der Persermacht, welche sie im ersten Andrang unwiderstehlich überschwemmt und namentlich Naxos aus altem Grolle schwer heimgesucht hatte, rasch wieder gelöst. Naxos Schiffe gingen bei Salamis zuerst zu den Griechen über; ein Schritt, dessen Kühnheit um so mehr anzuerkennen ist, weil diese Inseln immer zuerst der Barbaren Zorne preisgegeben waren. Aber diese Gesinnung erhielt nicht ihren gerechten Lohn; Athen wurde die Hauptstadt der Cykladen, wie Milet es zu werden versucht hatte; Athen wußte sie zu entwaffnen, um sie unter dem Titel der Bundesgenossenschaft zu beherrschen, der gemeinsame Bundesschatz wurde aus der Mitte der Inseln, von der heiligen Delos nach Athen gebracht, Naxos, die gefährlichste, zuerst mit harter Waffengewalt unterjocht; die Inseln bildeten die Vorstädte der übermächtigen Stadt, wo sie ihre Gesetze erhielten, ihr Recht sich holten und mit gebrochener Kraft mußten alle erfahren, wie vernichtend der Despotismus einer Republik sei.

Seitdem haben die Cykladen im Alterthume keine selbständige Entwicklung wieder gewinnen können; sie fielen immer als Beute dem meerbeherrschenden Staate zu. Nach dem Ende der Macedonier verbreite-

ten die Ptolemäer hier mit ihrer Herrschaft Aegyptischen Gottesdienst; in den Zeiten der Römischen Bürgerkriege fiel Naxos auf kurze Zeit unter das harte Joch der Rhodier und ein Priester der Göttin Rhodos hatte den Vorsitz bei den üppigen Festen des Serapis. Freilich bestand später noch lange ein Inselbündnis fort, an dem in wechselnder Anzahl die Städte der Cykladen Theil nahmen, doch war es ohne Bedeutung, das Meer war still und aus der glänzenden Hauptstadt der Welt schickte man nach Naxos und anderen Inseln die Verbannten, um in Abgeschiedenheit den Verlust der Kaiserlichen Gnade zu betrauern. Auch die Nähe der oströmischen Hauptstadt vermochte nicht ein neues selbständiges Leben auf den Inseln zu erwecken. Wohl blieben sie frei von den gewaltsamen Umwandlungen und Verheerungen, welche das Griechische Festland durch die von Norden her einwandernden Haufen Germanischer und Slawischer Stämme erfuhren; aber die Jahrhunderte gingen an ihnen bedeutungslos vorüber, bis plötzlich die Stunde kam, da der schwere Schritt der Fränkischen Ritter auf klassischem Boden erscholl. Da wurde es wieder lebendig im Aegäischen Meer und das Mittelalter gewann Gestalt im Griechischem Morgenlande.

Der vierte Kreuzzug richtete sich unerwarteter Weise anstatt gegen die Feinde des Kreuzes wider den christlichen Kaiserthron in der Stadt des Constantinus; der blinde Dandolo führte Venedigs Flotten durch die Dardanellen, die entnervten Byzantiner konnten dem geschlossenen Andrang der Fränkischen Kreuzritter keinen Widerstand entgegenstellen, Palästina und das heilige Grab wurden über den unermeßlichen Schätzen der üppigen Kaiserstadt vergessen. Nach dem Falle der Hauptstadt sah man sich plötzlich im Besitze einer großen, herrenlosen Ländermasse; die herrlichsten Uferländer des Mittelmeeres wurden unter die Führer des Zuges vertheilt und die Venetianer, welche noch kaum die naheliegenden Ufer Dalmatiens hatten bezwingen können, kamen nun, wie in der Urzeit Griechenlands die Phönizier, in den Besitz aller wichtigen Küstenplätze der Griechischen Gewässer. Man säumte nicht die unermeßlichen Vortheile, die dem Handelsstaate daraus erwachsen mußten, so rasch wie möglich zu ergreifen. Nachdem man zuerst Candia von den Montferrats erworben hatte, um dadurch den Riegel und Schlußstein des Archipelagus in Händen zu haben, richtete man die Aufmerksamkeit auf die Cykladen, welche nach dem Falle von Byzanz wie eine Heerde ohne Hirten ihrer Eroberer warteten, seufzend unter der Geißel wilder Räuberei. Der Republik schien es unthunlich ihre Kräfte durch unmittelbare Besitzergreifung und Einrichtung der zugefallenen Länder zu zersplittern. Nach dem Vorgange des Kaisers Heinrich, welcher die Fränkischen Ritter seines Hofes mit orientalischen Herrschaften belehnte, ließ der Senat bekannt machen, wer immer von Bürgern der Stadt oder Schutzverwandten Lust und Kraft fühle, Inseln und Küstenplätze des Griechischen Meeres innerhalb des der Republik zugesprochenen Gebietes zu erobern, der solle sie als erbliches Lehen mit allen Hoheitsrechten besitzen und regieren. So wurde Hellas im Dogensaal ausgetheilt, wie unter den Stuarts an Englische Edelleute Herrschaften in der neuen Welt ausgetheilt wurden. Wie ein Feuer ging der Aufruf durch die Paläste Venedigs. Die edle Jugend schaarte sich zusammen, man warb Söldner, man rüstete Galeeren zu kühnen Ritterzügen und bald zog eine Reihe stattlicher Geschwader mit Lombardischen und Venetianischen Edelleuten von den Lagunen aus, um drüben im Aegäischen Meere Fürstenkronen zu gewinnen. Damals eroberte Dandolo die Stadt Gallipoli mit ihrem Gebiete, Andrea Gizi Tinos, Mikonos und die nördlichen Sporaden, Gustiniani Zea; Rabano dalle Carceri unterwarf sich Negropont. Aber Alle übertraf an Klugheit, Thatkraft und Glück Marko aus dem hohen und reichen Geschlechte der Sanudo; er erkannte die Perle der Cykladen, er steuerte mit festem Blicke gen Naxos, das damals wohl bevölkert und durch den Verkehr mit Byzanz in blühendem Wohlstande war. Als seine gewappneten Ritter in Potamides an das Land stiegen, entfloh das wehrlose Inselvolk scheu in die Berge, nur ein fester Platz widerstand; in fünf Wochen war ganz Naxos unterworfen. An der Nordwestseite der Insel, auf dem Hügel der Hellenischen Stadt, oberhalb der Griechischen Wohnungen, erhob sich nun mit starken Thürmen das Schloß des neuen Fürsten, der Hafen wurde für seine Kriegsgaleeren eingerichtet, eine Cathedrale für den Bischof und sein Capitel erbaut, das beste Land an das fürstliche Gefolge ausgetheilt, das einen stattlichen Adel bildete und viele kecke Abentheurer strömten aus dem Abendlande nach, um am Hofe des tapferen und klugen Fürsten ihr Glück zu machen. Wie nun Marko im Inneren wohl befestigt, aus seinem neuen Schlosse über's Meer blickte, erkannte er bald, daß seine Insel erst in Verbindung mit den umliegenden Bedeutung erlangen könnte; er gewann vor Allem die Insel Paros, die unentbehrliche Ergänzung des hafenlosen Naxos und eroberte dann mit leichter Mühe Antiparos, Siphnos, Kimolos, Milos, Polykandro, Nio, Santorin, Anaphi, wo er Statthalter und Besatzungen zurückließ und Mittel genug fand, die eingewanderten Ritter nach Maaßgabe der gewährten Hülfe mit Land und Leuten zu belehnen. So trat Naxos wieder, wie zur Zeit des blühenden Ionierbundes, als eine Fürstin des Inselmeeres hervor. Den Erfolg der ritterlichen Waffen ergänzte die Gewandtheit und Kühnheit der Gesandtschaften. Kaiser Heinrich erhob Sanudo zum Reichsfürsten des Lateinischen Kaiserthumes und zum Herzoge des Aegäischen Meeres. Seine Nachfolger erweiterten die herzogliche Burg und ihr Hafen füllte sich mit wohlbe-

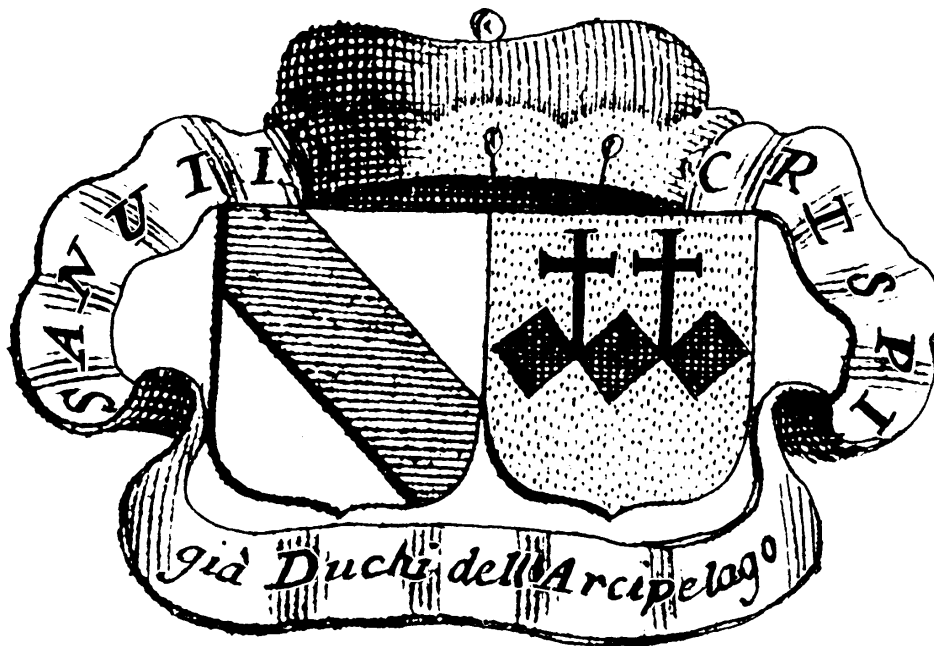
mannten Galeeren, welche dem Kaiserthron eine wichtige Stütze wurden. In Morea hatte zu derselben Zeit Champlitte Graf von Champagne ein Reich gegründet, welches auf das Geschlecht der Villehardouins überging und die Oberhoheit über die Zwölfinseln und die anderen kleinen Fränkischen Herrschaften vom Kaiser Robert von Courtenay erwarb. Athen war die Residenz der Burgundischen Herzöge de la Roche, welche Attika und Böotien zu einem Fürstenthume vereinigt hatten; in Thessalien waltete das hohe Geschlecht des Montferrats, in Byzanz leuchtete noch der kurze Schimmer des Lateinischen Kaiserthrones, auf den Inseln umher wohnten in hohen Felsschlössern befreundete Rittergeschlechter, die zu Hochzeiten und Turnierfesten bald hier bald dort in reichgeschmückten Galeeren zusammenkamen; die üppige Natur an der Schwelle des Morgenlandes, der heitere Himmel, unter dem man aus der trüben Luft der Lagunen versetzt war, der Malvasierwein, der von diesen Inseln aus ins Abendland verführt wurde, belebte die ritterlichen Feste; wo einst die Lieder der Sappho gedichtet und gesungen wurden, zogen die Troubadours umher mit Provençalischen und Italienischen Liedern; aus dem abentheuerlichen Zusammenleben Italienischer, Spanischer, Französischer Edelleute bildete sich eine eigenthümliche Romanische Mischsprache des Fränkischen Orients. Der gemeinsame Cultus, die gleichen Gesetze der Ehre und Zucht, die man beschworen hatte, die von Jerusalem ausgegangene Lehnsgesetzgebung hielt die großen und kleinen abendländischen Colonien zusammen. Endlich war Allen gemeinsam die schroffe Absperrung gegen das eingeborene Volk. Gleichgültig betraten die Ritter den ehrwürdigen Boden des Alterthums, Athen und Sparta besetzten sie wie unbekannte Städte, sie verschmäheten jede Annäherung an das charakterlose, weichliche Volk, welches Ihnen den Sieg so leicht gemacht hatte, sie empfangen nicht und gaben nicht und darum erblühte kein Segen aus dieser äußerlichen Berührung der Völker.

Indessen sollte sich die Lage der Fränkischen Lehnsherrschaften in den Griechischen Gewässern bald sehr verändern. Ihr gemeinsamer Bannerherr, der Lateinische Kaiser, war bald auf die Ringmauer seiner Hauptstadt beschränkt und 57 Jahre nach seines Reiches Gründung irrte der letzte Kaiser auf den Inseln seiner Vasallen umher und lebte endlich zu Viterbo von den Almosen des päpstlichen Stuhles. Das Herzogthum Naxos war inzwischen durch die Verwaltung dreier Sanudos zu fest gesichert, als daß die neuen Griechischen Kaiser, die Paläologen, auch nur Versuche zum Umsturz desselben gewagt hätten; sie begnügten sich Saat der Zwietracht auszustreuen, um die Mächte, deren Vereinigung ihr Verderben gewesen wäre, zu trennen; sie begünstigten Genua und schürten emsig das Feuer des Kampfes, in welchem die Kraft der beiden Seerepubliken sich langsam aufzehrte.

Das Herzogthum Naxos bei seiner starren Lehnsverfassung in sich ohne lebendige Fortentwicklung, erhielt von außen eine ganz neue Stellung, als die Türken anfangen das Griechische Meer mit Schrecken zu erfüllen. Da wurden die Naxischen Fürsten wider Willen noch zu Kreuzrittern, da galt es die mühelos gewonnenen Fürstenkronen mit heißem Blute zu vertheidigen: denn plötzlich sahen sie sich den Ungläubigen, welche wie einst die Perser gegen die Küsten Europas vordrangen, gegenüber als Vorposten der abendländischen Christenheit; sie erkannten die Gefahren, aber auch die Verpflichtungen, welche ihre Lage ihnen auflegte und wußten ihren neuen Beruf würdig aufzufassen. Vorzüglich war es der achte Herzog Nikolo Sanudo mit dem Beinamen Spezzabanda, der um das Jahr 1330 den Archipelagus mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllte; die Türken wagten nicht mehr, die sichersten Häfen Asiens zu verlassen, bis endlich der Held, da er in gewohnter Todesverachtung auf ein feindliches Schiff sprang, ehe die Seinigen nachkommen konnten, umringt und getödtet wurde. Sein Stiefsohn Nicolo dalle Carceri ward auf einer Jagd heimtückisch ermordet durch einen mit dem Hause Sanudo durch Heirath verbundenen Edelmann Griechischer Herkunft, der von Milos herübergekommen war und am Naxischen Hofe gastliche Aufnahme gefunden hatte. Francesco Crispo war es, der durch Treubruch und tückischen Mord sein Geschlecht auf den herzoglichen Thron brachte, den die Sanudos mit ritterlichem Sinne gegründet und über anderthalb Jahrhunderte behauptet hatten. Und doch schien die Herzogswürde im Archipelagus kaum noch ein beneidenswerther Besitz. Alle gemeinsamen Unternehmungen mißlangen, die Fränkische Macht rieb sich auf in unseligen Fehden, statt sich gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen. Man gab Gallipoli preis, die Schlüsselburg des Hellespontes, den Stapelplatz des Seehandels; trotz aller einzelnen ritterlichen Großthaten breitete sich die Türkenmacht eben so unaufhaltsam aus, wie die der Franken im Sinken war und als endlich Constantinopel fiel, da suchte der Herzog von Naxos, der dreizehnte dieses Titels, welcher grade in demselben Jahre den Thron bestieg, schon die Anerkennung der Pforte nach. Man beobachtete von nun an die Politik der schlaun und demüthigen Vorsicht auf Antrieb der Venetianer, welche für ihren Levantischen Handel besorgt waren und, wie alle Handelsstaaten, inmitten der blutigen Welthandel eine neutrale Stellung zu behaupten suchten. Selbst die Ritter von Rhodos wagte Crispo nicht gegen die Türken zu unterstützen und begnügte sich über das Mißlingen der ersten Belagerung (1480) bei Gelegenheit der Vermählung einer Prinzessin seines Hauses mit Ludovico Pisani seine und der Seinigen Freude durch

monatlange Feste zu bezeugen, zu denen die Fürsten und Ritter des Aegäischen Meeres auf dem herzoglichen Schlosse von Naxos zusammenkamen. Doch sollte die Siegesfreude nicht von zu langer Dauer sein. Soliman sammelte eine neue Flotte gegen Rhodus; das letzte starke Bollwerk des Christenthums fiel, der ganze Archipelagus war in den Händen der Ungläubigen, sie konnten zugreifen, wann sie wollten; die Cykladen waren den Türken Preis gegeben, wie einst der übermächtigen Perserflotte. Umsonst weist man das Ansinnen des Großmeisters Villiers de l'Isle Adam zurück, welcher Naxos zum Ordenssitze machen wollte, umsonst beobachtet man die ängstlichste Neutralität. Eines nichtigen Vorwandes wegen erscheint 1537 Chaireddin Barbarossa, Solimans gefürchteter Seeheld, in den Gewässern von Naxos. Johann Crispo, der zwanzigste Herzog, sieht die Flotte im Hafen anlegen, er eilt von der Burg herab mit den Schlüsseln der Thore und reichen Geschenken, er wird ehrenvoll empfangen, aber auf der Flotte zurückgehalten und während dreier Tage muß der unglückliche Fürst vom Bord des Admiralsschiffes zusehen, wie die Stadt geplündert und sein Schloß von den Türken ausgetragen wird; dann erhält er als Tributär der Pforte seine Freiheit und sein Scheinherzogthum zurück. In einem ausführlichen Schreiben an Papst Paul III. und die Fürsten der Christenheit rechtfertigt sich Crispo über das Geschehene.

Da keine Hilfsmittel, schreibt er, zum Widerstande gegen eine so große Wuth der Barbaren vorhanden waren, da von euch, wie billig gewesen, kein Heer, keine Flotte zur Unterstützung erschien, da wir Alles voll Schrecken und Verwirrung sahen, haben wir endlich der Noth weichend, welcher Niemand widerstehen kann, die sehr unwürdigen und ungerechten Bedingungen angenommen in der Überzeugung, daß es mehr zu Frommen der Christenheit sein würde, wenn man das zahlreiche Volk unserer Insel auf bessere Tage erhielte, (o möchtet die noch zu meiner Lebenszeit anbrechen!) als wenn ich zu keinem Nutzen mich und die Meinigen in Tod und Sklaverei gäbe. Durch diese Gründe angetrieben, welche auch den Tapfersten unter euch zu demselben Schritte gezwungen haben würden, habe ich mich dem Muhamedanischen Tyrannen am 12. November ergeben und mich verpflichtet fünftausend Goldstücke als Tribut jährlich zu entrichten und wenn auch diese Summe in meinen und meiner Bürger Augen zu groß ist für einen armen Herzog und ein geringes Fürstenthum, werde ich sie doch gewissenhaft zahlen. Freilich weiß ich wohl, daß, wenn nicht unser Erlöser selbst Hülfe schafft und nach Beilegung eurer Streitigkeiten euch zu einem Kriegsbunde vereinigt wider den übermächtigen und fast unbesiegbaren Feind, daß es mir dann gehen wird, wie vor achtzig Jahren Constantinus dem letzten Kaiser der Griechen, welcher kampfesmäde und entkräftet alle Bedingungen des mit Amurat geschlossenen Friedens treulich erfüllte und dennoch gegen alles menschliche und göttliche Recht, von Mahomed dem Sohne Amurats, acht Jahre nach dem Friedensschlusse entthront, vertrieben und getödtet worden ist. Wohl an darum ihr Fürsten, merkt auf und seid wach, so lange eure Sachen noch gut stehn, so lange fremde Noth euch warnen kann! Verlaßt euch selbst nicht, damit nicht, wenn der Feind euch einzeln angreift, wie er es vor hat im Vertrauen auf eure Uneinigkeit, ihr einst dasselbe Schicksal erleidet, dem ich jetzt erlegen bin. Erwacht aus eurer Unthätigkeit, greift zu den Waffen, fällt in die Türkischen Provinzen ein, so lange den Feind die Perserkriege beschäftigen, euch ruft der Heiland selbst, euch ruft die schwer bedrängte Christenheit!



Wappen von Sanudo und Crispo: blauer Streifen auf silbernem Untergrund bzw. schwarze Schilde und Schwerter auf goldenem Untergrund. Im Kastro von Naxos sind sie noch heute beim Eingang der katholischen Kirche (Sanudo) bzw. an verschiedenen Herrenhäusern zu sehen.

Doch wer achtete im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich auf die Fürsten des Griechischen Archipelagus! Spurlos verklang ihre Klage, ihr verzweifelter Hülfesruf. Sie waren wie vergessene und verrathene Vorposten mitten im Feindesland, auf die nichtige Kraft ihres eignen zersplitterten und verarmten Fürstenthums angewiesen. Herzog Johann starb um's Jahr 1564, nachdem er noch seine Tochter Maria an einen Sommariva verheirathet und ihr Cea und Mykonos als Mitgift gegeben hatte. Sein Sohn Giacomo saß in dem geplünderten Herzogspalaste, ohne Geld, ohne Schiffe, von außen bedroht, von seinen Unterthanen gehaßt und verachtet. Auch hatte er nicht die Kraft, irgend eine Besserung seines Zustandes zu versuchen, sondern sein Unglück in Betäubung zu vergessen, überließ er sich mit den Hofleuten und Geistlichen, die ihm geblieben waren, eitlen Vergnügungen, wilden Ausschweifungen und Grausamkeiten, auf allen seinen Inseln herrschte die größte Verwirrung, alle Ordnung war aufgelöst. Endlich schicken seine Griechischen Unterthanen, solcher Regierung müde, an Selim II., um sich über ihren Herzog zu beschweren. Dieser reist eilig ihren Abgesandten nach, um mit dem Rest seiner Schätze die Osmanen zu gewinnen. Umsonst, der Unglückliche wird festgenommen und ins Gefängnis geworfen. Der Sultan ist so gnädig die Naxioten unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen und er, der Muhamedanische Kaiser, giebt den Griechischen Christen anstatt des römischkatholischen Herzogs einen jüdischen. Joseph Nacy war Hofjude der Pforte und Selims mächtiger Günstling, der als Gläubiger des allerchristlichsten Königs Französische Schiffe in Alexandrien konnte anhalten lassen, an den die Oesterreichischen Nuntien eigenhändige Schreiben ihres Kaisers überbrachten, der Rothschild seines Jahrhunderts, der auf Krieg und Frieden eine Zeit lang entschiedenen Einfluß hatte. Diesen Juden belehnte Selim mit der Insel der Ariadne und dem von Kreuzrittern gegründeten Herzogthume des Aegäischen Meeres (1566). Die Griechen protestiren, sie wollen lieber den Crispo zurück haben, umsonst. Giacomo Crispo, der 21ste in der Folge der christlichen Herzöge von Naxos, musste sich glücklich preisen aus der Gefangenschaft zu entkommen; Venedig nahm die flüchtige Fürstenfamilie mit Theilnahme auf und gewährte ihr einen sorgenfreien Unterhalt; Giacomo starb bald in Trauer um sein sonniges Inselreich.

Inzwischen getraute sich der neue Israelitische Herzog nicht, selbst den klassischen Boden seines Reiches zu betreten, sondern ernannte von seinem Palaste in Pera aus zu seinem Stellvertreter einen Spanischen Edelmann von großem Verdienste, Francesco Coronello. Nach des Herzogs Tode wurde Naxos unmittel-

bar von der Pforte regiert, so wie die anderen Cykladen, deren souveräne Fürstenthümer um dieselbe Zeit eingingen. Der glorreiche Sieg bei Lepanto hatte keinen dauernden Einfluß auf das Schicksal der Inseln, die Pforte blieb in ihrem ruhigen Besitze; Tinos alleine kehrte auf fast zweihundert Jahre unter Venedigs Oberhoheit zurück. Die Reste des Fränkischen Adels zogen sich auf Naxos zusammen und nur das hatten die Inseln den Erfolgen christlicher Waffen und besonders der Tapferkeit der Malteserritter zu verdanken, daß man es vorzog sie aus der Ferne zu regieren. Sie erfreuten sich einer leidlichen Unabhängigkeit, wie vor Zeiten die Hellenischen Städte in dem lockeren Verbande des Persischen Reiches; man hatte nur dem Capudanpascha auf seiner jährlichen Rundreise die bestimmte Summe des Tributs zu entrichten, deren Vertheilung und Erhebung man einheimischen Beamten überließ. Wenn zu Zeiten noch die Flotte Venedigs im Inselmeere wieder eine kurze Herrschaft gewann, so hatten die Insulaner nichts davon, als die Verpflichtung doppelter Zahlungen und eine steigende Verarmung, bis endlich die Eroberung Candia's (1669) den Türken die unbestrittene Herrschaft des Aegäischen Meeres verschaffte.

Wohl lockte die Schönheit der Cykladen, die Sorglosigkeit der Pforte, die Schwäche ihrer Seemacht noch mehrmals Fränkische Abentheurer in den Archipelagus, welche mit gleichem Glücke, wie einst die Sanudos, dort Herrschaften gründen zu können wähten. Im Jahre 1673 segelte der Marquis de Fleury mit zwei Kriegsschiffen aus Marseille um Naxos zu erobern. Er lag im Hafen von Paros und hatte schon mit den Naxiern geheime Verbindungen angeknüpft, als ein Geschwader der Republik Venedig, welche - so hatten die Verhältnisse sich umgekehrt - jetzt verpflichtet war durch ihre Flotte den Ungläubigen den ruhigen Besitz des Meeres zu sichern, die Kriegspläne des kühnen Ritters vereitelte. Er wurde Freibeuter, um sich für seine Kosten zu entschädigen, scheiterte auf Paros, wurde daselbst gefangen genommen, in Venedig vor Gericht gestellt und nur auf die Vorstellung seines Gönners, des Herzogs von Savoyen von einem schmachvollen Tode errettet. Wenige Jahre nach dem Marquis de Fleury unternahm ein tapferer Edelmann aus der Provence, Hugo von Creveliers, mit glänzenderem Erfolge einen Ritterzug in das Aegäische Meer. Von seinem zwölften Jahre an hatte er in der Levante sich umhergetrieben, die traurige Lage der Griechen, die Ohnmacht der Türken aus eigener Anschauung kennen gelernt. Im Vertrauen auf seine Heldenkraft und die trügerischen Vorspiegelungen der Griechen, rüstet er von dem erworbenen Gelde ein Geschwader aus, um die Befreiung der Halbinsel Morea mit Belagerung einer Festung in der Maina zu beginnen. Von den Mainoten selbst in Stich gelassen, geht er in den Archipelagus. Paros wird sein Standquartier, von dort brandschatzt er die türkischen Inseln, erobert Petra auf Mitylene. Zwanzig Schiffe mit Italienern, Griechen, Slawoniern bemannt gehorchten seinen Befehlen; Jahre lang beherrscht er wie ein Fürst die Inseln, welche regelmäßigen Tribut zahlen, bis ihn von unerwarteter Seite das Verhängnis ereilte. Er lag 1678 im Hafen von Stampali, um eine von Alexandria nach Constantinopel bestimmte Caravane zu erwarten. Ein Savoyarde, den er von früher Kindheit in Diensten hatte, mißbrauchte, durch einen Schlag gereizt, das Vertrauen seines Herrn, legte Feuer an die Pulverkammer des Hauptschiffes, ging dann an's Ufer und während Creveliers mit seinen Officieren Rath hält, springt sein Schiff an einem Octoberabend in die Luft; zweihundert Menschen gehn dabei verloren und des Häuptlings halbverbrannte Leiche spülen die schäumenden Wellen an das Ufer. Die Türken jubelten wie über einen großen Sieg.

Diese Nachzügler des Mittelalters kamen zu spät mit ihren kühnen Unternehmungen; was ihnen zwei Jahrhunderte früher Fürstenkronen erworben hätte, verschaffte ihnen jetzt Namen und Schicksal abentheurernder Freibeuter, wie es der Englische Dichter in seinem Corsaren geschildert hat. Aber die Sehnsucht nach dem Osten, wie nach einer alten Heimath, welche schon die Kreuzzüge in's Leben gerufen hat, die ist immer im Abendlande wach geblieben; sie hat nur die rauhe Form des Mittelalters gegen eine mildere Weise eingetauscht, sie lockt mit unwiderstehlicher Stimme die Söhne des Nordens nach den Gestaden Homers unter den blauen Himmel des Morgenlandes. Diese Sehnsucht ist es, welche in Lord Byron und den edlern Philhellenen so mächtig war, daß sie trotz des schnöden Undankes, der ihnen ward, Gut und Blut einem fremden Lande darbrachten mit einer Aufopferung, welcher nur Wenige für das eigene Vaterland fähig sind; dieselbe Sehnsucht welche in den Gesängen eines unserer tiefsten und reinsten Dichter den schönsten Ausdruck der Kunst gefunden hat; Friedrich Hölderlin ist es, der sich nach den Inseln des Archipelagus sehnte, wie ein verbannter Hellene.

Wir haben Naxos in einer Reihe verschiedenartiger Bilder kennen gelernt; das alte sagenreiche Naxos in seiner Verbindung mit Creta und Minos, Naxos als herrschendes Glied des blühenden Ionierstaates, der Asien und Europa vermittelt, Naxos als Hauptinsel eines mittelalterlichen Feudalstaates, der rasch aufblüht und langsam in Trümmern zerfällt; mit gesteigertem Interesse betreten wir nun den Boden des heutigen Naxos.

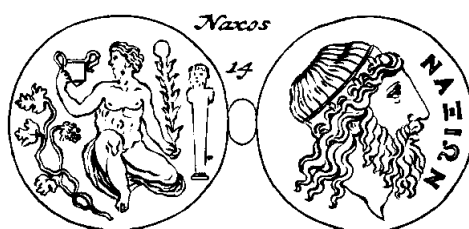
Eine leichte Barke bringt uns in den Hafen der Stadt, den sichelförmig der alte Molo einschließt und von Osten eine kleine Felsinsel schützt, von welcher das hohe Marmorthor eines Bacchustempels weit in die See hinausglänzt. Wir steigen die engen und finsternen Straßen der Griechischen Stadt hinauf, wir kommen an das zerfallene Thor des alten Kastro, das ungefähr dreihundert Häuser einschließt. Hier verändert sich das Ansehen der Stadt, die Häuser sind groß und behaglich angelegt, aber in verfallenem Zustande; über den Thüren prangen große Wappenschilder, auf den geräumigen Fluren und in den Stuben Altfränkisches Hausgeräthe aus braunem Holze geschnitzt. Wappen, mittelalterliche Waffen und verblichene Ahnenbilder schmücken die Wände. Auf der Höhe des alten Schloßberges liegen bei der römischen Cathedrale, welche nach dem Falle von Rhodos Metropolitankirche wurde, zwei ansehnliche Klöster, eines der Kapuziner, das andere der Lazaristen, welche den Jesuiten in allen Rechten und Besitzungen auf der Insel gefolgt sind (1783). Diese Missionen stehen unter dem Schutze der Krone Frankreichs und ihr zu Ehren hat man unbekümmert um die Julitage den Schmuck der Lilien über den Thüren gelassen. Dem Fränkischen Fremdlinge öffnen sich gerne ihre gastlichen Hallen. Wohl dem, welcher dort von dem Sonnenbrande Attikas ausruht, einen Freund zur Seite, abgeschieden von dem lauten Markte der Welt! Wenn das erste Licht um die Häupter der Cykladen spielt, lockt ihn die Morgenluft zum Wellenbade am Fuße der Felsen, die steigende Sonne führt ihn in die schattigen Klostergänge zurück und in seliger Muße liest er die Dichter, welche an diesen Gestaden gesungen haben und seine Gedanken folgen theilnehmend den wechselvollen Schicksalen des Inselmeeres. Die edelsten Früchte des Südens und der Nektar, den Dionysos der Insel als Andenken zurückgelassen, schmücken seinen Tisch und wenn die Sonne sich abwärts neigt gegen die Marmorfelsen von Paros, wandelt er an hohen Palmengruppen vorüber den dichten Orangengärten zu oder den luftigen Berghöhen, wo er umher die zahllosen Inselhäupter im Abendrothe leuchten sieht und dem Ave Maria horcht, das vom Schloßberge her die verwaiste Cathedrale einläutet! Und wo sind die Herren des Schlosses? Ist hier keine Spur mehr von euch, ihr stolzen Fürsten des Archipelagus?

Aus der zerfallenen Herzogskapelle hat man vor Kurzem in den Dom einen verwitterten Grabstein getragen; man erkennt noch den himmelblauen Streif im silbernen Felde und den Namen Marko Sanudos des dritten Herzogs. Von dem Palaste mit hohen Zinnen und Balkonen ragt auf der Anhöhe der Schutthaufen eines mächtigen Thurmes, von wo einst der Fürsten Blick Insel und Meer beherrschte. Daneben steht besser erhalten ein geräumiges Gebäude; über dem Eingange der Markuslöwe und daneben die Doppelschwerter der Crispi. Wer wohnt hier? fragte ich einen Knaben von 14 Jahren, der träumerisch an der Thüre angelehnt stand; braune Locken spielten um seine Stirne und das edle Gepräge seines Anlitzes paßte nicht zu der schlechten Kleidung. Mein Vater Coronello, antwortet er und winkt mir näher zu kommen. Ich trete in einen großen Saal, die Decke aus langen Cypressenbalken zeigte im Getäfel die Farbenspuren alter Wappen; es war die Kanzlei der Herzöge; aber verfallen, unheimlich leer und wüste. In hohem Sessel saß ein finsterner Mann, eine ältliche Frau war im Begriffe den Schleier zu nehmen, um in die Messe zu gehen; die Würde ihres Gesichtes und ihrer Haltung ließ die Dürftigkeit vergessen, welche sie rings umgab. Man öffnet einen alten Schrank und breitet die letzten Schätze des Hauses vor mir aus. Es sind die Papiere der Coronelli, die nach den Herzögen die Inseln regiert haben, Urkunden des Herzogs Joseph Nacy und Firmane der Pforte. Dann rollt man den Stammbaum der Gattin auf - es war das Geschlechtsregister der Crispi. Im siebenten Jahrhunderte weist es den Stamm im Königreiche Neapel nach, und führt ihn durch Norditalien in's Aegäische Meer, wo er die Herzogskrone erwirbt; unter den Verwandten stehen die Marini, Venieri, Cornaro, Dandolo, alle edelsten Geschlechter Venedigs, da stehen Lusignani die Könige von Cypren, der König von Persien, die kaiserlichen Comnenen, die Kaiser von Trapezunt - und die letzte Tochter dieses hohen Stammes lebt als Gattin Coronellos zwischen den verfallenen Wänden des herzoglichen Gebäudes und der Sprößling der vereinigten Geschlechter, der Erbe der beiderseitigen Ehren und Ansprüche, der letzte Abkömmling aus dem Stamme der Herzöge des Archipelagus - das war der Knabe mit den braunen Locken, der, von der neuen Griechischen Welt höhnend zurückgewiesen, auf dem Grund und Boden seines Herzogthums eine freudenleere Jugend verlebt und der Zukunft eines Bettlers entgegen geht. Ein vornehmer Engländer hatte den Knaben mit sich nach London nehmen wollen, um ihm dort eine gute Erziehung geben zu lassen; aber die Geistlichen, die doch das ewige Heil des Knaben nicht verabsäumen wollten, entrissen ihn noch glücklich den Händen des Ketzers und zur Entschädigung gestattete man dem Knaben jeden Morgen an der Pforte des Lazaristenklosters die Glocke zu ziehen, um einen Laib Brod in Empfang zu nehmen.

So tief ist das vornehmste Doppelgeschlecht von Naxos gefallen und wenig besser geht es den meisten Lateinischen Familien. Sie haben nichts aufbewahrt als ihre bunten Wappenschilder, ihre Abneigung gegen Arbeit und ihren Haß gegen die Griechen. Sie erbettelten in Rom die Erlaubniß, Geschwisterkinder unter einander verheirathen zu dürfen, um nur nicht mit Griechischem Blute das ihrige zu verunreinigen.

Sie erbitterten die Landleute durch eigensinniges Festhalten an veralteten Feudalgebräuchen und nur wenn ein Türkisches Schiff sich zeigte, wetteiferten sie mit den Griechen in gleicher sklavenmäßiger Unterwürfigkeit. Als nun das Griechische Volk ein neuer Hauch der Belebung durchströmte, war der lateinische Adel der Bewegung abhold; er konnte bei einer volkstümlichen Bewegung nur noch die letzten Reste mittelalterlicher Vorrechte verlieren. So geschah es. Der lebendige Strom geschichtlicher Entwicklung zertrümmert was sich ihm unberechtigt in den Weg stellt. Das erregte Volk erhob sich unter Griechischen Häuptlingen, Griechische Familien traten an die Spitze des Gemeindewesens; Markopoliti wurde als Führer des Volks der angesehenste Mann und veranlaßte einen ähnlichen Umschwung der Verhältnisse wie Lygdamis einst, welcher den Ionischen Adel stürzte; nur kostete es hier wenig Kampf und brachte weniger Ehre und keine Weltgeschichte knüpft sich daran. Der Fränkische Adel sank in völlige Ohnmacht zusammen, und jetzt besteht der ganze Ehrgeiz seiner ersten Geschlechter darin, Consulate fremder Nationen zu bekleiden, um mit einem verbrämten Kleide noch einen dürftigen Schein von Ansehn und Auszeichnung zu erhalten. So hat sich an diesen Geschlechtern die alte Sünde ihrer Ahnen gerächt, welche in engherzigem Hochmuth sich gegen die Inselbewohner abschlossen, statt sich mit ihnen zu einem neuen Gemeinleben zu verbinden. Darum sind sie immer Fremdlinge auf dem Boden geblieben und ihrem alten Vaterlande längst entfremdet, von den Griechen, die sie zurückgestoßen haben, gehaßt, sitzen nun die Fränkischen Eroberer äußerlich und innerlich verarmt, in gleichgültiger Trägheit, von jedem lebendigen Fortschritte ausgeschlossenen auf ihrem von den handeltreibenden Griechen umwohnten Schloßberge.

Die Zukunft der Insel beruht also auf dem Hellenischen Theile der Bevölkerung und wenn es das echt Hellenische Blut ist, das dem Griechischen Staate eine Zukunft verspricht, so ist für die Inseln am meisten zu hoffen. Hier ist der alte Stamm der Bevölkerung am wenigsten mit fremden Bestandtheilen versetzt worden, hier finden wir die Klänge Hellenischer Mundarten am treuesten bewahrt. Aber täuschen wir uns nicht. Aus dem Boden der unvermischten Nationalität der Hellenen blüht kein frischer und saftiger Stamm von Neuem hervor, das sind schöne Nachklänge und Erinnerungen, denen wir mit liebender Theilnahme folgen, aber da ist keine Kraftfülle, in deren Schooße eine Zukunft ruht. Die Heldenthaten der Befreiungskämpfe sind von den Inseln ausgegangen, wo das Griechische Blut am meisten gemischt ist; Spezzia und Hydra sind ganz Albanesisch. Die Cykladischen Hellenen sind zutrauliche, gutmüthige, gastliche Insulaner nicht ohne mannigfache Empfänglichkeit, aber im Grunde sind sie noch wie zur Zeit der Kreuzzüge schlaff, entnervt und charakterlos. Wohl ist den Räubereien gesteuert, welche in diesen Gewässern wie ein einheimisches Unkraut immer von Neuem aufkommen, sobald nicht ein mächtiger Staat die Meeresherrschaft verwaltet; Ordnung und Gesetzlichkeit sind zurückgekehrt; in der Mitte der Cykladen blüht eine neue Handelsstadt Hermupolis auf Syra, welche wie einst Delos Europa, Asien und Afrika verbindet, aber den lebendigen Hauch einer neuen kräftigen Gegenwart verspürt man nirgends. Die meisten Eilande gleichen noch öden Ruinen; auch die fruchtbarsten haben kaum den zwölften Theil ihrer alten Einwohnerzahl. Schmutzige Hirten weiden ihre Ziegen auf dem Tempelgrunde von Delos und die verödete Rhede der heiligen Insel Apollos ist zum Pesthafen des Aegäischen Meeres geworden. Das geschichtliche Leben liegt wie unter einem bösen Zauber befangen, den eigene Kraft schwerlich lösen wird. Die Natur aber blüht in unbefangener Schönheit fort, die Gaben des Himmels strömen hernieder, ob die Menschen sie verdienen oder nicht und während alles künstlich Auferbaute zusammengestürzt ist, hat sich das aus den natürlichen Bedingungen entsprossene Hellenische Leben in den stillen Thälern von Naxos fort und fort erhalten, das Landvolk feiert jubelnd mit Tanz und Spiel noch heute seine Dionysosfeste, denn die Quelle rinnt und die Rebe blüht dem Sonnenlichte entgegen wie zur Zeit Homers.



I. Die Herzöge von Naxos aus dem Geschlechte Sanudo u. dalle Carceri

1. Marco Sanudo,

geb. 1153. 1204 bei der Eroberung v. Constantinopel, Bevollmächtigter des Senates beim Ankauf v. Candia mit Raban dalle Carceri, erobert Naxos 1207; unglücklicher Versuch sich zum Könige v. Candia zu machen; Herzog des Aeg. M. (gew. Agiopelago; Azopelago in den Briefen des Marino Sanudo), Reichsfürst u. Pair des Fürstenthums Achaja, † 1220. Sein einziger Sohn

2. Angelo Sanudo,

26 Jahre alt, kämpft mit 4 Schiffen für Kaiser Joh. v. Brienne, vermittelt einen zweijährigen Waffenstillstand mit Vataces um 1237, unterstützt siegreich Balduin II. † 1244. sein einziger Sohn

3. Marco Sanudo

24 Jahr alt, hilft den Venetianern Candia wieder unterwerfen 1244, wird von ihnen wegen seines plötzlichen Rückzuges des Einverständnisses mit den Griechen verdächtig, erregt einen Aufruhr in Naxos durch Zertrümmerung eines abergläubisch verehrten heidnischen Altares, schickt seine Gemalin mit Geld an den vertriebenen Kaiser Balduin nach Negropont 1261, unterwirft das empörte Milo, † 1263

4. Guglielmo Sanudo,

20 Jahre alt, siegreich mit den Venetianern gegen die Griechen in Morea, sucht vergeblich die Venetianer und Genueser zu vereinigen, erhält eine Gesandtschaft v. Balduin, der ihm den mit Carl v. Anjou 1267 geschlossenen Traktat mittheilt, muss nach der Niederlage des Fränkischen Heeres um Frieden bei Mich. Palaeologus nachsuchen, † gleich nach diesem 1283

Marco

Ein Sohn.

8. Nicolo Sanudo

2ter Gemahl v. Fiorenza

5. Nicolo Sanudo

erneuert d. Frieden mit Kaiser Andronicus; unterstützt d. Venet. Flotte 1295 bei Galata und 1296 bei Cafa gegen die Genueser, bei Gallipoli geschlagen, 3 Monate in Gefangenschaft; macht glüchl. Züge gegen d. Saracenen, hilft dem Genueser Zaccario Scio erobern, † ohne Erben v. seiner Gem. Jeannette, Tochter Hugo's von Brienne u. d. Wittve des Herzogs Wilhelm I. (Guy) von Athen. (Chron. de Morée p.188)

6. Giovanni

wider seine Neigung aus seinem Einsiedlerleben in Engares auf den Thron gerufen, giebt seinem jüngeren Bruder die Herrschaft Milos, vermählt seine einzige Tochter

Marco

Lehnt sich geg. s. Bruder auf, wird abgefunden mit d. Herrschaft Milos

Fiorenza, vermählt mit

10. Francesco Crispo

Erbe v. Milos und durch Ermordung Carcerio's Herzog von Naxos

Fiorenza mit

7. Giovanni dalle Carceri

(Carcerio, de Carcere) Hrn.von Negropont; ernimmt Antheil am Kampfe gegen die Catalanen 1309. Seine Witve vermählt sich mit

8. Nicolo Sanudo

Enkel Markos des jüngeren Bruders des vierten Herzogs, genannt Spezzabanda, schlägt die Catalanen, unterstützt den jüngeren Andronicus in der Verschwörung gegen seinen Grossvater Andronicus, verbündet sich mit dem Kaiser gegen die Türken, hilft zu dem grossen Siege unter dem Admiral Jean de Chépois 1330, † in der unglücklichen Schlacht gegen Orkhan 17. Jan. 1345.

aus erster Ehe:

9. Nicolo dalle Carceri

Hr. v. Negropont, mit den Catalanen, Griechen u. Franzosen gegen die Türken verbündet; unglüchl. geg. d. Genueser, vertheidigt Scyro geg. d. Türken, verlegt s. Residenz nach Naxos, ermordet auf Anstiften Crispas 1372; die Witve zieht sich nach Negropont zurück

aus zweiter Ehe:

Maria

vermählt mit

Gasparro di Sommariva

erhält Paros als Mitgift v. Galeazzo von Mailand, dessen Minister er eine Zeit lang war, 1401 ermächtigt Truppen auszuheben, um die Crispas zu stürzen.

Fiorenza S. vermählt mit Giac. Crispo

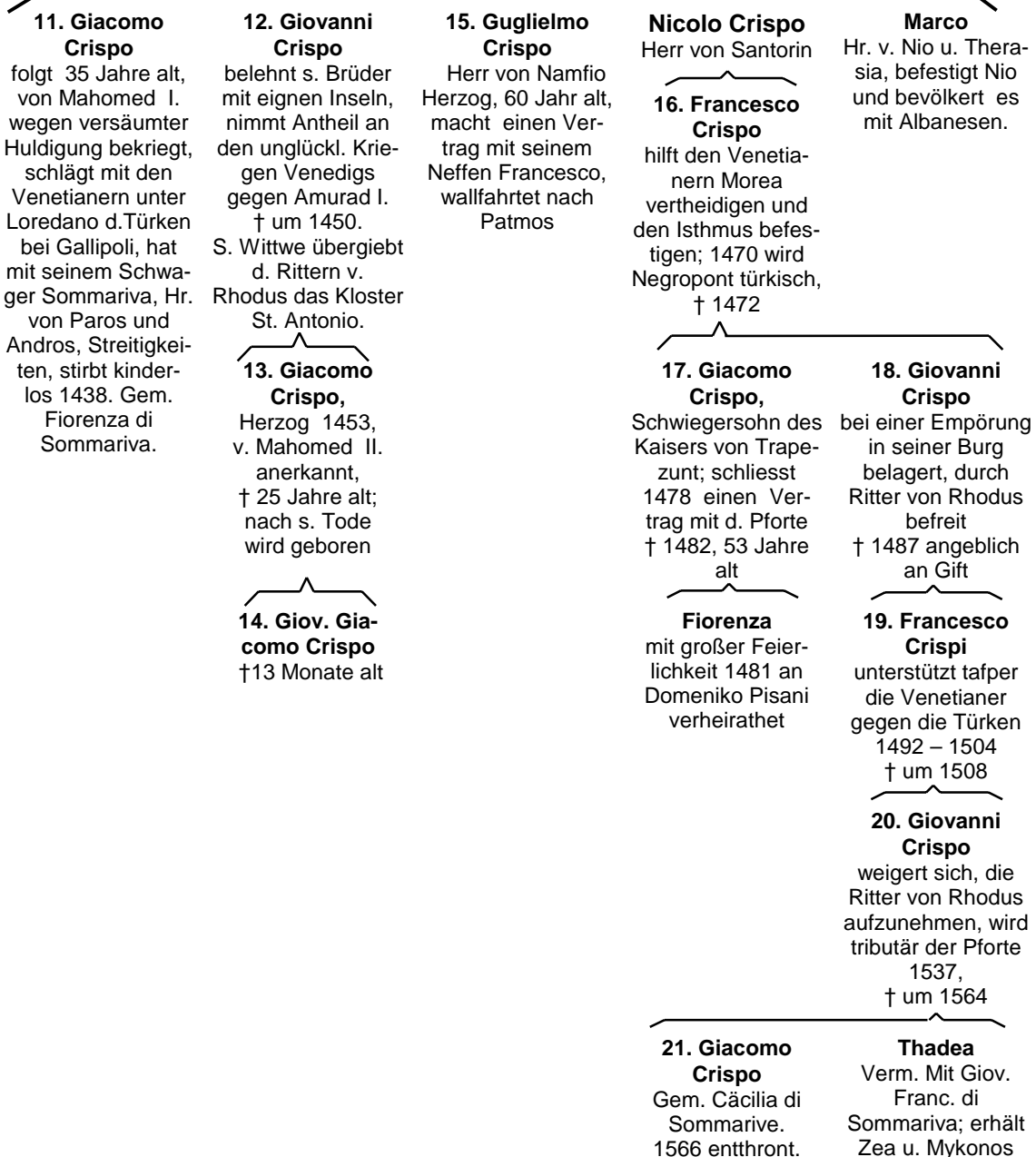
Crusino Sommariva, vermählt mit Cansania Zeno, Herr von Paros und Andros, erneuerte vergeblich die Ansprüche seiner Familie auf die Herzogswürde.

II. Herzöge von Naxos aus dem Geschlechte Crispo.

Die Crispi behaupteten von den Griechischen Kaisern abzustammen (Sauger p. 124); Auf dem in Coronellos Besitze befindlichen Stammbaume werden sie aus Aquila in den Abruzzen hergeleitet; an der Spitze steht Gianetto Crispi Nobile Siciliano di patria Aquilano fu spedito al governo die Sicilia 630 et di lui fu figlio Sergio, Padre di Benedetto famoso archievescovo di Milano etc.

10. Francesco Crispo

Herzog 1372; verschafft sich die Anerkennung Venedigs durch Abtretung seines Antheils der Insel Negropont, dämpft die Empörung von Amorgos, durch Bajazets Niederlage aus drohender Noth befreit, stirbt bald 70 Jahre alt.



Zu den Stammtafeln und beigefügten Notizen ist benutzt die Histoire nouvelle des anciens ducs et autres souverains de l'Archipel avec la description des principales isles et des choses les plus remarquables qui s'y voyent encore aujourd'huy. Widmung an Monseigneur le Comte de Maurepas, unterz. R***. Paris chez Etienne Michallet 1698. 12 Paris chez Jean Anisson 1699. 12. Beide Ausg. sind selten. Ueber den Verf. sagt Tournefort (Vol. I. p. 212 ed. Paris 1717. 4): Le père Sauger Missionnaire Jésuite fort estimé en Levant sous le nom du Père Robert, a bien démêlé la suite de ces ducs etc. Sauger hat bei langem Aufenthalte im Archipelagus alle Einzelheiten seiner Geschichte aus den Memoiren der edlen Geschlechter Lateinischer und Griechischer Confession, welche sich nach der Türkischen Invasion auf Naxos zusammenzogen. Ausserdem hat er die Briefe des Marino Sanudo benutzt, der mit dem herzoglichen Hause verwandt war und ein Geschlechtsregister der naxischen Herzöge und der Sommarivas, in Venedig am Ende des 16ten Jahrhunderts gedruckt. Nach Sauger hat Buchon in seinen Recherches et matériaux pour servir a une histoire de la domination Francaise dans les provinces démembrées de l'empire Grec etc. Paris 1841, I. p. 352 die Folge der Herzöge mit kurzen Bemerkungen über ihre Schicksale mitgetheilt. Auch in den Chroniques étrangères relatives aux expéditions Francaises pendant le XIIIe siècle par Buchon ist unter den zwölf Pairien des Fürstenthums Achaja das Geschlechtsregister der Herzöge des Archipelagus p. VII. Aus derselben Quelle schöpft Emerson History of modern Greece I. p. 104 und in seinen Letters from the Aegean Vol. 2 p. 161 ff. Am Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb ein deutscher Jesuit P. Ign. Lichtle in franz. Sprache eine Chronik von Naxos, von der eine Handschrift bei den Mönchen aufbewahrt wird. Sie enthält viele schätzbare statistische Nachrichten; doch standen ihm schon wenig historische Urkunden mehr zu Gebote und er konnte selbst die histoire des anciens ducs etc., die in demselben Kloster geschrieben worden, nicht mehr auftreiben. Vergl. hierüber Herolds Beiträge zur Kenntniss des griechischen Volks p. 141. Prokesch Denkwürdigkeiten II. 68. Der Vorläufer vom Verf. d. Br. eines Verst. p. 239 und vor Allen Ross Inselreisen I. p. 27 ff. Derselbe hat drei Urkunden des vorletzten Herzogs Johann Crispo von 1523, 1542, 1563 bekannt gemacht und in den Abh. der Philosophisch. Philolog. Classe der Königl. Bayerischen Akad. d. W. Bd. II. 1837. p. 160 ff.

Abschied von Naxos

Leb' wohl! mein Naxos! Sieh', es schwellt gelinde
 Das Segel sich und führet mich von hinnen;
 Noch seh' ich drüben Deine weißen Zinnen
 Und gebe diesen letzten Gruß dem Winde.

Hab' Dank für jede Lust! Gleich einem Kinde,
 Dem leicht und ohne Harm die Stunden rinnen,
 Hab' ich bei Dir gelebt, und dies Gewinnen
 Es ist des Glückes schönstes Angebinde.

Wann werden wieder zu so holdem Frieden,
 Zu Lust und Lieb' mich duft'ge Gärten laden,
 In welchen glüht die Frucht der Hesperiden?

O blühe, stille Wohnung der Najaden,
 Und bleibe gern vom lauten Markt geschieden
 Dir selbst genug, Du schönste der Kykladen.

Das Gedicht ist entnommen aus: Friedrich Curtius (Herausgeber): Ernst CURTIUS, Ein Lebensbild in Briefen, Berlin 1903, mit freundlicher Erlaubnis des Springer Verlages, Heidelberg